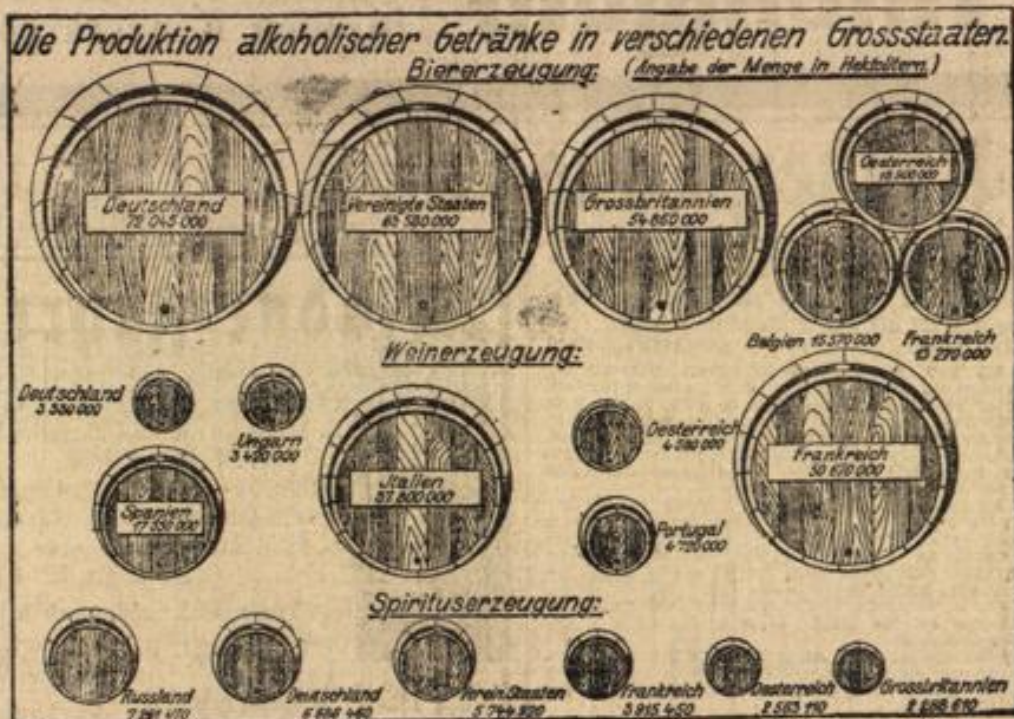


Die trinkstüftigen Völker.



Es ist eine alte bekannte Tatsache, daß Reis und Ständig gegen das Trinken gewartet wird, niemals aber gegen den Darf. Und andererseits wieder wird der Darf unendlich angefaßt angesichts der vielen guten Getränke, die auf Erden produziert werden. An erster Stelle steht in dieser Beziehung das Bier. In Deutschland allein werden von dem braunen Saft jährlich 72 045 000 Hektoliter erzeugt und — getrunken. In den Vereinigten Staaten 63 580 000, in Großbritannien 64 860 000, in Oesterreich 18 900 000, in Belgien 15 570 000 und

in Frankreich 13 270 000. In der Weinproduktion dagegen steht Frankreich obenan mit 5 670 000 Hektoliter, dann folgt Italien mit 3 780 000, Spanien mit 17 550 000, Ungarn mit 3 420 000 und Deutschland mit 3 380 000 Hektoliter. In der Produktion des Spirituosen steht Rußland an der Spitze mit 9 261 470 Hektoliter, dann folgt Deutschland mit 6 686 460, die Vereinigten Staaten mit 5 744 930, Frankreich mit 3 915 450, Oesterreich mit 2 563 110 und Großbritannien mit 2 288 610.

Aus der Umgegend.

r. Aus dem Landkreise Wiesbaden, 10. April. Das Wachstum der Bevölkerung im Landkreise Wiesbaden hält fast gleichen Schritt mit demjenigen der Stadt Wiesbaden. In zwei Städten (Viebrich und Hochheim) und 25 Landgemeinden wurden am 1. Dezember 1906 62 894 Einwohner (31 924 männliche und 30 970 weibliche) gezählt. 1900 waren es 53 108 Einwohner (26 757 männliche und 26 351 weibliche), so daß sich in dem fünfjährigen Zeitraum die Gesamtbevölkerung um rund 18,43 Prozent vermehrt hat. Nach dem durch Fortschreiben erhaltenen Ergebnis der Personenzensusaufnahme vom 29. Oktober 1906 hat sich die Bevölkerung weiter auf 64 875 Seelen vermehrt. Am stärksten ist die Zunahme in Hochheim (36,5 Prozent), Viebrich (26 Prozent), Niederstadt und Schierstein (je 24 Prozent) gemessen. Kleinere und vom Verkehr abgelegene Orte weisen nur ein geringes Wachstum auf. — In Mitgliedern des Kreis-Tages wurden wieder, beim neuernwählten die Herren: Fabrikdirektor Oster in Viebrich, Weinbergbesitzer Lembach in Hochheim, Landwirt Christ in Niederstadt, Freiherr Eberhard von Brandis in Viebrich, Kaufmann Schürlein in Schierstein, Bürgermeister Müller in Niederbergen, Maurermeister Alex in Hochheim, Bürgermeister Deub in Niederstadt, Oberbürgermeister Vogt in Viebrich, Ob. Kommerzienrat Dr. W. Kalle in Viebrich, Kreisdeputierter Wolff in Viebrich und Stadtrat Girschmann in Hochheim.

x. Niederstadt, 9. April. Heute fand in der hiesigen Schule die Aufnahme der Schulanfänger statt. Im ganzen wurden 109 Kinder aufgenommen. Da jedoch die beiden neuen Lehrerstellen an unserer Schule erst mit 1. Mai besetzt werden, so beginnt der Unterricht für die beiden Aufnahmeklassen erst am 1. Mai. Das neue Schuljahr soll Ende April eingeleitet werden.

weist und am 1. Mai seiner Bestimmung übergeben werden. Nach Belegung der beiden neuen Lehrerstellen werden an der hiesigen Schule 12 Lehrer tätig sein. Die Klassen für den Fortbildungunterricht werden wahrscheinlich in die neue Schule verlegt.

er. Kuringen, 8. April. Gestern fand im Saalbau „Hinkelhaus“ bei Kuringen ein außerordentlicher Gaudiumtag des Mittel-Raunsausgangs statt, der von 24 Vertretern der verschiedenen Vereine besucht war. Zum Gauvertreter wurde Lehrer Dienstbach-Erbenheim mit 78 Stimmen gewählt.

r. Idstein, 8. April. Durch unvorsichtiges Spielen mit einem Revolver wurde ein junger Mann gestern am Arm schwer verletzt. — Der Gesangsverein „Concordia“ veranstaltet Sonntag, 21. April, in der neuen Turnhalle eine theatrale Abendunterhaltung. — Sonntag, 14. April, nachmittags 4½ Uhr, findet auf Veranlassung des Idsteiner national-liberalen Vereins im „Hotel Lamm“ dahier ein öffentlicher Vortrag des Kolonialdirektors a. D. Cannstadt-Wiesbaden über „Unsere Kolonien“ statt.

r. Limburg, 8. April. Am Samstag fand dahier die Prüfung von 9 Handarbeitslehrerinnen in der Volksschule statt. Der Vertreter der Regierung war von den Prüfungsleistungen sehr befriedigt und sprach dem Landrat Herrn Büchig für seine Verdienste um die Sache den Dank aus. Weitere Kurse sollen demnächst in Frickhofen und Niederfelders abgehalten werden. Der Kreis-Ausschuß stellte für diesen Zweck 1000 M. zur Verfügung.

• Limburg, 9. April. Von Einbrächen hört man auch aus dem benachbarten Staßfel. Es ist wieder das Bahnhofsgebäude gemeint, an dem man sich in diebischer Absicht versucht. Es soll hierbei von beiden Seiten schon geschossen worden sein, veranlaßt durch das Schießen der Einbrecher, die

sich hiermit ihrer Verfolger erwehren wollten. Eine Festnahme ist auch wirklich nicht gelungen, man hat nur Leute in der Richtung auf die Karsthütte und Elz flüchten sehen. Einpuren wurden trotz der scharfen Schüsse, die geschossen wurden, nicht entsetzt und verlief auch eine mit Händen sofort aufgenommene Verfolgung ganz ergebnislos. Glücklicherweise wurde auch auf Seiten der Verfolger niemand verletzt.

* Niederlahnstein, 9. April. Die gestern nachmittags angelegte Stadtvorordnetenversammlung mußte wegen Beschäftigungsfähigkeit die Verhandlung aussetzen. Es waren vom Kollegium 8 Herren, vom Magistrat niemand erschienen.

* Kunkel a. 24. 8. April. Ein großes Fest feiert unser Ort am 7. Juli; nicht nur findet alsdann das Gaudiumfest hier statt, sondern der seit 1883 bestehende hiesige Turnverein begeht die Weihe seiner neuen Bahnen, die nach einstimmigem Beschlusse der letzten Generalversammlung der Kunkelstall in Wiesbaden auf Grund einer prächtigen Zeichnung bestellt wurde. Unsere herrlich gelegene, bequem zu erreichende Stadt darf sicher auf starken Besuch rechnen; an Unterhaltung wird es nicht fehlen, denn Kunkel weiß Feste zu feiern.

LOKALES

* Wiesbaden, 10. April 1907.

* Nassauische Landesbank. Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, begibt die Nassauische Landesbank neue Schuldverschreibungen Lit. II, verzinslich zu 3½ Proz., zum Kurse von 100 Proz. Die Zahl des 3½ Proz. Zinsfußes ermöglicht die Beibehaltung des 4 Prozentigen Hypothekenzinsfußes, während die Ausgabe eines 4 Prozentigen Papiers eine Erhöhung des Hypothekenzinsfußes auf 4½ Proz. zur Folge gehabt hätte. Die sämtlichen Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank sind mündelicher.

* Konzert Elsa Lanta von Wolzogen. Eine eigenartige und aparte Veranstaltung findet am 17. April im Saale der Loge Platz statt. Frau von Wolzogen, die Gattin des bekannten Schriftstellers Ernst von Wolzogen gibt am genannten Tage ein Konzert „Die Volkskunst im Lichte der Jahrhunderte“, gejunen zur Antike und zum Moderne. Die Vorträge der Frau von Wolzogen haben nach uns vorliegenden Kritiken überall Aufsehen erregt und dürfen auch hier weitgehendem Interesse begegnen.

* Zwei Kaiser-Empfangszelte werden kurzzeit auf der Rosener Eisenbahnhauptverfährte hergestellt. Diese beiden Zelte sollen bei Eisenbahnfahrten des Kaisers an jeder beliebigen Haltestelle für ein Empfangsgebäude Ersatz bieten. Konstruiert sind dieselben aus Holz und Eisen und zwar derartig, daß sie leicht von geübter Hand in einem Tage aufzustellen und ebenso schnell wieder abgebrochen sind, um durch einen Eisenbahnwagen an einem anderen Ort transportiert und dort zum gleichen Zweck aufgestellt werden zu können; ihr sonstiger Aufbewahrungsort ist Station Hannover. Jedes Zelt, das mit einem reich verzierten kuppelförmigen Dach mit darauf angebrachten Fahnenstange versehen ist, besitzt zwei Eingänge und umfaßt 55 Quadratmeter Flächenraum, der durch das Empfangszimmer und mehrere kleine Nebenräume ausgefüllt wird.

Advertisement for Saponia cleaning products, including text like 'Für Küche Haushalt, Badezimmer' and 'SAPONIA'.

Berliner Börse, 9. April 1907.

Table with multiple columns listing stock prices and market data for various companies and indices, including sections for 'Ursch. Fonds u. Staats-Pap.', 'Eisenbahn-Stamm-Aktien', and 'Deutsche Hypoth.-Pfundl.'.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 84.

Donnerstag, den 11. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Harro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Aber wir berauben Sie Ihrer Plätze,“ sagte Mizi mit schüchternem Augenaufschlag die Herren grüßend.

„Durchaus nicht, mein gnädiges Fräulein!“ rief der Premier-Müßling. „Wenn Gnädige gestatten, lassen wir noch Stühle bringen. Bitte, wollen die Damen uns nicht die Ehre erweisen?“

Frau Angeschloh lächelte und nahm mit triumphierenden Blicken und großem Aplomb einen ihr dargereichten Stuhl. Mizi nickte den gefälligen Offizieren dankend zu und ließ sich ebenfalls nieder. Sie sah neben dem jungen Mann, der zuerst an sie herangetreten. Es war Hans Eugen von Sterzenthal, vor dem sie ihre Verwandten stets eindringlich warnten. Der Offizier machte keinen ungünstigen Eindruck. Seine Figur, hoch, schlank und geschmeidig, war von einem so muskelstarken, starknervigen Bau, daß sie ebenso wohl für das Partett eines Ballsaales, als für ein Dasein mit dem Schwert in der Hand befähigt schien. Das längliche Gesicht war bleich, das dunkle, mehr krause als weiche Haar war militärisch geschnitten, das dunkle Bärtchen über der Oberlippe beschattete nur leicht einen frauenhaft schönen Mund. Befremdend wirkte das große, blaue, von Schwärmerei gewissermaßen in einen melancholischen Schleier gehüllte Auge, das dennoch so schallhaft zu blitzen verstand. Mizi beobachtete Hans Eugen wenig. Sie unterhielt sich lebhaft mit den anderen Herren. Müßlings rundes Vollmondgesicht glänzte. Er war bis über die Ohren verliebt in Mizi und zu seinem Entzücken sah er sich heute dem schönen und bedeutenderen Kameraden vorgezogen. Seine blauen wasserhellen Augenlein schweiften stolz zum Offiziersisch hinüber, als wollten sie dort verkünden: „Seht nur, Beharrlichkeit kommt doch schließlich ans Ziel!“

Hans Eugen, sonst wegen seiner Neclust bekannt, verhielt sich jetzt ziemlich ruhig. Er lauschte der lustigen Unterhaltung, die Mizi im Gange erhielt. Es war nicht zu leugnen: Mizi übte einen großen Zauber auf ihn aus. Ihre Blicke bannten ihn, der süße Lockton ihrer Stimme umschmeichelte sein Sinne wie prickelnde Musik. Und es verdroß ihn über alle Maßen, daß ihn das Mädchen so fremd, fast ein wenig von oben herab, behandelte. Er war das nicht gewöhnt. Er kannte Mizi zu vertraulich. Jedenfalls schienen die jungen Leute sehr gut miteinander bekannt, wenn Mizi das vor den Leuten auch nicht recht haben wollte.

Mizi Angeschloh sah übrigens in einem billigen weißen Fähnchen jung und liebreizend aus. Neben der überladenen prunkhaften Robe der Mutter kam ihre Einfachheit vorteilhaft zur Geltung, und ihr wirres Goldhaar wirkte mit seinen roten Lichtern im hellen Sonnenschein noch blendender wie im kerzengeschmückten Saale. Sie war eine Tages Schönheit und die fand nicht allzu reich vertreten.

Frau von Pfung, die von ihrem erhöhten Sitz aus recht gut die kleine Gruppe überschauen konnte, zog mit wegwerfender Geberde die Schultern hoch und sagte leise zu Martina:

„Dieser bürgerliche Anhang ist wirklich schrecklich! Zu beneiden sind wir um diese Verwandtschaft nicht. Wäre Papa nicht so gutmütig, wir hätten sie wohl längst fallen lassen. Aber die Leute liegen einem ja fortwährend auf der Tasche.“

„Sollen wir denn hingehen, Mama?“ fragte Martina zurück.

„Bewahre!“ meinte die Rittergutsbesitzerin inbigniert. — „Mizi möchte ja, du wolltest ihr einen der Herren abspenstig machen!“

„Aber Mama,“ wendet Martina ein, „du urteilst wirklich zu streng über Mizi. Ich habe sie gern und will auch zu ihr halten, wie es Papa ja auch tut.“

„Du wirst deine Erfahrungen schon machen,“ warnte die Mutter. „Benignitäts wünsche ich nicht, daß du dich an einen aussichtslosen Leutnant attachierst. Einen Offizier streicht überhaupt von der Liste Eurer Bewerber. Papa kann Euch die Ration nicht geben.“

„Mama, wer spricht denn vom Heiraten?“ lachte Martina unbefangen. „Vorläufig sind wir noch jung und wollen lustig sein.“

„Das kannst du erst recht, wenn du gut versorgt bist,“ belehrte die Baronin. „Töchter tun das Nichtigste, wenn Sie sich auf den Scharfsinn ihrer Eltern verlassen. Nun, bei meinen Kindern fürchte ich auch durchaus nicht, auf Ungehorsam zu stoßen! Die Angeschloh aber wird mit Mizi einen schweren Stand haben. Was soll ihr wohl der verschuldete Sterzenthal? Wenn den der Majoratskammer einmal abbrückt, kann er nur gleich den Dienst quittieren.“

Martina gab keine Antwort. Sie wäre gern zu Mizi geeilt, denn sie fand es auf der Terrasse langweilig, und sie konnte recht gut beobachten, daß der kleine Angeschlohesche Kreis sich in äußerst heiterer Stimmung befand. Ueber Hans Eugen gingen ihre Augen hartnäckig hinweg. Er hatte sich auf den Bällen des vergangenen Winters wenig um sie gekümmert. Das trug sie ihm nach.

Martina seufzte ein wenig, neigte sich zu Julie und wisperte ihr zu:

„Wo bleibt Edwin? Er wollte doch Herrn Treuen überreden, uns nachzukommen?“

„Erwarte Edwin nicht,“ entgegnete Julie ruhig. „Herr Treuen hat mit ihm einen weiten Spaziergang machen wollen. Er fand es unpassend, das Konzert zu besuchen.“

Martina zuckte die Achseln.

„Das ist schon ein bißchen verstiegen,“ murmelte sie. Als sie sah, daß ihr Vater sich erhob, sprang sie gleichfalls auf und hängte sich an seinen Arm.

„Nimm mich mit, Papa! Wo gehst du hin?“

„Zu deiner Tante Angeschloh.“

Seine Frau warf ihm einen mißbilligenden Blick zu, doch Martina rief erfreut:

Vor der Schwurgerichtssitzung.

Der Gerichtspräsident, der eine wenig interessante, dafür aber bis zum späten Abend dauernde Sitzung vor sich sah, war augenscheinlich schlechter Laune. In der gleichen Gemütsverfassung befand sich auch der sowohl vom Staatsanwalt als vom Verteidiger als Geschworener genehmigte Isidor Perlstein, dem es sehr peinlich war, den ganzen Tag im Schwurgerichtssaal zubringen zu müssen, statt seinen einkommlichen Geschäften nachzugehen. Er erhob sich deshalb von seinem Sitz und rief:

„Herr Gerichtspräsident!“

„Was wünschen Sie?“ fragte der Präsident.

„Ich möcht' gern entlassen werden“, bat Perlstein.

„Das geht nicht“, antwortete unwirsch der Richter.

„Sehen Sie sich!“

„Aber Herr Gerichtspräsident“, fuhr Perlstein fort, „ich glaub' nicht, daß ich bin ein guter Geschworener.“

„Sie sind der Beste auf der ganzen Bank“, erwiderte der Gerichtspräsident. „Sehen Sie sich!“

„Aber Herr Gerichtspräsident“, begann Perlstein wieder: „Ich bin gebürtig aus Jnowrazlaw und sprech sehr schlecht dailisch!“

„Sie haben hier überhaupt nicht zu sprechen“, beehrte ihn der Präsident. „Sehen Sie sich!“

Perlstein machte einen letzten verzweiferten Versuch. Er deutete auf den Staatsanwalt und den Verteidiger und sagte: „Herr Gerichtspräsident, ich werd' nicht klug aus dem, was die beiden Herren sagen.“

Hier erblickte der Gerichtspräsident ein Ventil für seine schlechte Laune und er bemerkte mit einem grimmigen Lächeln:

„Daraus wird auch sonst niemand klug. Sehen Sie sich!“

Und mit einem tiefen Seufzer ließ sich Isidor Perlstein auf die Geschworenenbank nieder.

Nicht glaubwürdig.

Bill war ein Hirt im fernen Westen und glich seinem Kollegen aus der bekannten Fabel mit dem Wolf darin, daß er ganz furchtbar log. Eines Tages hatte er nun einen Streich begangen, der ihn vor Gericht brachte; da die Sache so sonnenklar war, daß alles Zeugnis nichts nützen konnte, bequeme er sich, ein Geständnis abzulegen. Zum großen Erstaunen des Richters sprachen die Geschworenen ihn frei. „Was?“ sagte der Richter, „unschuldig? Der Mann hat ja seine Tat offen gestanden!“

„Ja wohl“, versetzte der Obmann der Geschworenen, „gerade deshalb haben wir ihn freigesprochen, denn er ist ein so notorischer Lügner, daß seine Aussage nicht glaubwürdig ist.“

Woher hat's der Junge?

„Ich weiß gar nicht“, sagte Herr Streng zu seiner Frau, „woher unser Junge die schlechte Ausdrucksweise hat. Von mir spricht er als „der Olle“, und gestern hörte ich ihn zu dem Mädchen sagen: „Schodschwerenot noch mal!“ Woher hat er nur solche Ausdrücke?“

„Ich weiß es wirklich nicht“, erwiderte die Mutter.

„Er wird sie wohl aus der Schule mitbringen“, fuhr der Vater fort, „und von den Schmidts Jungen. Wenn ich ihn nochmal mit den verfluchten Bengeln sehe, dann hau' ich ihm ein paar um die Ohren, daß —“

„Vielleicht schnappt er auch manchmal zu Hause was auf“, meinte Frau Streng entschuldigend.

„Zu Hause? Du bist wohl übergeschnappt, von wem sollte er denn zu Hause so etwas hören?“

„Vielleicht von mir“, erklärte die Mutter mit unangenehmer Miene.

„So, na dann gewöhn' dir's ab, zum Donnerwetter! Gewählte Ausdrucksweise ist das beste Kennzeichen von gebildeten Menschen. Der verdammte Junge soll mich nur noch mal so was hören lassen, dann schlag' ich ihm alle Zähne in den Hals, Schodschwerenot nochmal!“

Zu diesem Augenblick sah er ein spöttisches Lächeln um die Lippen seiner Frau zucken, und schämevoll verließ er das Zimmer, denn es war ihm plötzlich eingefallen, daß man ihn im Bureau zu einer wichtigen Besprechung erwartete.

Wummw.

Nicht zänkisch. „Ich muß sagen“, erklärte Herr Sänft'ich, „meine Frau ist gar nicht zänkisch wie so viele andere.“

„So?“

„Nein, gar nicht im geringsten. Solange wir verheiratet sind, habe ich noch nie Streit mit ihr gehabt. Sie erklärt einfach, was sie will, und dann ist alles erledigt.“

Ein merkwürdiger Zustand. Eine alte Dame, die eigentlich gesund war, aber stets an irgend einer eingebildeten Krankheit litt, wurde einst gefragt, wie es ihr ginge.

„Ach“, sagte sie, „recht schlecht. Ich fühle mich nämlich heute ganz wohl, aber ich fühle mich nie wohl, wenn ich mich wohl fühle, weil ich weiß, daß es mir nahter nur schlechter gehen kann!“

Die eine Ausnahme. Chef: „Ich glaube, wir müssen den jungen Mann wieder entlassen, den wir im vorigen Monat engagierten; er ist zu faul.“

Prokurist: „Ja, und in allem schrecklich langsam, nicht?“

Chef: „Na, in allem gerade nicht, er ist kolossal schnell müde.“

Seine Krankheiten. Zwei Damen treffen sich auf der Straße und die eine fragt die andere, wie es ihrem Manne geht.

„Ach, dem geht es leider gar nicht gut, ich will eben den Arzt holen.“

„Wirklich? Was fehlt ihm denn?“

„Denken Sie nur, er bekam plötzlich Bronchialkatarrh, Lungentzündung, Nervenzucken, Rheumatismus, Herzschwäche, Niese und noch verschiedene andere Krankheiten.“

„Um Himmels willen, das ist ja schrecklich. Wo hat er sich denn das alles geholt?“

„Aus einem populären Werk über Medizin, das ein Freund ihm geliehen hat.“

Sie schließen einen Vergleich. „Kurz nachdem wir uns verheiratet hatten“, erzählte eine junge Frau, „stritten wir uns darüber, ob wir zwei Zweiräder oder ein Tandem anschaffen sollten. Der Streit dauerte Monate lang.“

„Kun, und wie endete er?“ fragte die Freundin.

„Ach, wir schlossen einen Vergleich und einigten uns auf einen Kinderwagen.“

Das richtige Mittel. Mama: „Ich habe Papa mindestens eine halbe Stunde lang gebeten, lieber Albert, daß er dir ein Fahrrad kauft, aber er hat sich durchaus nicht dazu bewegen lassen.“

Albert (achselzuckend): „Du hast eben nicht das richtige Mittel angewandt. Wenn du etwas von Papa willst, dann fängst du immer an zu weinen, wenn er nicht gleich ja sagt; für mich konntest du das aber natürlich nicht tun!“

Freundliche Kritik. Walter: „Es ist doch net zum Glauben, was die Kritiker sich erlaub'n. Hot do net der Dr. X von mein lehten Bild g'sagt, der Hintergrund wär' riechmächtig g'mott. Zeht do mecht' ich wiß'n, ob vielleicht das Bündvieh auf der Wiesen auch riechmächtig —“

Freund: „Beruhigen Sie sich doch, lieber Pinselmeyer, das ist es ganz gewiß nicht.“

Gut herangezogen. Schauspielerin erscheint auf der Redaktion einer Zeitung und fragt im höchsten Zorn: „Mein Herr, haben Sie diese Kritik geschrieben? Haben Sie gesagt, meine Darstellung der „Verlassenen Frau“ sei ganz unglaublich gewesen?“

Redakteur: „Ja, mein gnädiges Fräulein, das war ich, und Sie werden mir zugestehen, daß ich recht habe, wenn ich Ihnen sage, daß Sie so unwiderstehlich reizend ausfahen, daß es unglaublich war, wie ein Mann Sie verlassen konnte.“

Er war nicht mehr wert. Der Chef einer bedeutenden Handelsfirma wurde von einem jungen Arbeiter um eine Lohn-erhöhung von 7 auf 9 Mark die Woche angegangen.

„Wie alt bist du denn, mein Sohn?“ fragte der joviale Herr.

„15 Jahre“, war die Antwort.

„So, so? Welkt du auch, mein Sohn, daß ich in deinem Alter nur 4 Mark die Woche verdiente?“

„Schon möglich“, lautete die verbläffende Antwort, „wahrscheinlich waren Sie nicht mehr wert!“

Der Jüngling aber erhielt die Lohnerhöhung.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



17. 10.

Donnerstag, den 11 April 1907

22. Jahrgang.

Der sparsame Hansbesitzer.

Herr Spärlisch hat sich vor kurzem eine hübsche Villa in einem Vorort gekauft. Er kann sich's ja leisten, denn das Wohlgeschick und weise Sparsamkeit haben es ihm ermöglicht. Den Sommer über genoss die Familie die Freuden des Landlebens in vollen Zügen. Als aber der Winter kam, fanden sie's nicht mehr ganz so schön, und als gar ein mehrere Tage dauernder Schneefall eintrat, da seufzte die Hausfrau gar manches liebe Mal über das schöne Geld, das man für Trottoirreinigung bezahlen mußte. Eines Nachts hatte es wieder einmal kräftig geschneit, und Spärlisch, der seiner Frau eine freudige Überraschung bereiten will, kriecht vor Tagesanbruch aus den Federn, um das Trottoir zu seggen. Anberthaus Stunden schippt und segt er, bis ihm trotz der Kälte der Schweiß von der Stirne tropft, aber der Gedanke, wie seine Frau sich freuen wird, tröstet ihn für seine Mühe, und beschließt trottet er nach seinem Bureau, ehe die teure Gattin sich erheben hat.

Wie er nach des Tages Last und Mühen an den heimischen Herd zurückkehrt, erwartet er natürlich, daß seine Frau die Sache erwähnen wird, und richtig, kaum ist die Familie um den Tisch versammelt, da beginnt sie in anerkennendem Ton: „Na Spärlisch, das hast du aber wirklich gutgemacht heute morgen.“

„So warst du zufrieden? Das freut mich.“

„Ja ich muß wirklich sagen, der Mann war sehr fleißig.“ fährt Frau Spärlisch fort.

„Der Mann? Welcher Mann?“ fragt der Herr des Hauses erstaunt.

„Na, der Mann, den du schon in aller Frühe hergeholt hast, um das Trottoir zu seggen. Er hat es sehr ordentlich gemacht, nicht ein bißchen Schnee hat er zurückgelassen. Er war gerade fertig, als ich herunterkam, und ich habe ihm eine Mark gegeben. Das war doch genug, nicht?“

„Herrgott Donnerwetter!“ entfuhr es da Spärlischs Lippen, und was er noch weiter sagte, wollen wir lieber nicht verraten.

In schnelles Fahren.

Eine brollige Geschichte wird von einem Richter erzählt. Er hatte einen Gerichtstag in einer kleinen Stadt abgehalten, und als er am nächsten Morgen nach der Hauptstadt zurückkehren wollte, hatte er das Pferd, den Zug zu verpacken, und der nächste ging erst in drei Stunden. Da er aber zu einer bestimmten Zeit auf dem Gericht sein mußte und mit diesem zu spät gekommen wäre, so ging er zu einem Fahrrad-Eigenten und fragte, ob er ihm ein Automobil leihen könne, und wie lange die Fahrt zur Stadt dauere.

„Zwei und eine halbe Stunde.“ war die Antwort, worauf der Richter meinte, das sei doch sehr lang; er habe geglaubt, man könne die Strecke in einer Stunde zurücklegen.

„Gewiß kann man das; aber Sie haben mich erst vor vierzehn Tagen wegen zu schnellen Fahrens zu einer Strafe von vierzig Mark verurteilt.“

Was der Richter hierauf erwiderte, darüber schweigt die Geschichte; aber auf jeden Fall ging die Fahrt vorstatten, und ein Strafmandat hat der Mann bis jetzt nicht erhalten.

Worüber sie nachdachte.

„Darf ich hoffen, teure Ella.“ sprach Herr Berkenbrück, „daß du mein Weib werden willst, die Gefährtin meiner Freuden und Leiden, meine treue Begleiterin auf der irdischen Wanderung?“

Fräulein Ella Schmutzler gab keine Antwort, ihr blondes Köpfchen war tief gesenkt, und die Farbe kam und ging auf ihren zarten Wangen. Ihre Hände lagen gefaltet im Schoß.

Herr Berkenbrück ergriff eine davon, brückte sie leidenschaftlich, küßte sie dann und sprach: „Ella, meine Bitte kann dich doch nicht überraschen. Du weißt längst, wie sehr ich dich liebe, wie grenzenlos meine Neigung zu dir ist. Meine Treue ist unergänzlich, ich bete dich an, mein Engel! Kannst du meine große Liebe denn gar nicht ein bißchen erwidern?“

Noch immer erfolgte keine Antwort; Fräulein Ella schien offenbar das Muster des Teppichs zu studieren.

Wieder begann Berkenbrück: „Geliebte! Willst du nicht das Wort sprechen, das uns für immer vereint? Sind wir nicht füreinander bestimmt? Sind unsere Herzen nicht zwei Hälften, die einander suchen? Antworte doch, mein Lieb!“

Aber sie sprach immer noch nicht, und er fuhr fort: „Wir kennen uns seit unseren Kindertagen, liebste Ella. Es ist keine Liebe auf den ersten Blick. Ich liebte dich schon, als du die ersten Worte zu lassen begannst, und meine Liebe nahm zu, wie meine Körperkräfte, sie wuchs mit mir, und heute ist sie groß und stark. Du darfst nicht nein sagen, Ella! Sprich, teures Mädchen, mach mich zum Glückseligsten der Sterblichen!“

Noch immer blieb Ella stumm, und Berkenbrück sang wieder an: „Keine Antwort ist auch eine Antwort, und in diesem Fall sicher eine zustimmende. Aber doch möchte ich ja lieber von deinen süßen Lippen hören, mein holdes Mädchen. Warum antwortest du nicht?“

Da fuhr Ella aus ihren Träumen auf: „Aber selbstverständlich hab' ich dich lieb, Peter, es ist doch Unsinn, das überhaupt zu fragen. Ich dachte nur —“ und wieder kam der abweisende Ausdruck in ihre schönen Augen.

„Was dachtest du, mein Liebling?“

„Ach, ich dachte nur, ob ich auf meine Visitenkarten drucken lassen sollte: „Frau Ella Berkenbrück-Schmutzler“ oder „Frau Peter Joseph Berkenbrück“. Was hältst du für stilvoller?“

Sehr verändert.

„Sel! Blumenstein, alter Freund! Hast du dich aber verändert! Ich hätte dich kaum wieder erkannt!“ Ein eleganter junger Mann rief's einem Leutnant zu, der ihm Unter den Linden entgegenkam. Doch dieser versetzte hochmütig: „Freuen sich wohl! Mein — ah — Name ist nicht — ah — Blumenstein!“ Aber der andere ließ sich nicht verblüffen: „So! Also dann hat sich auch dein Name verändert! Morgen.“ Sprach's und ging seines Weges weiter.

Ich bin dabei! Mizi gefällt mir heute ausnehmend und sie ist noch nicht sehr aus dem Bache herausgekommen. An unserem Tische ist's barbarisch langweilig."

"Dast recht, Mädel!" lachte Baron Pfung. "Deine Mutter will es ja so. Die erwünschten Schwiegerjöhne sind nicht anwesend, folglich müßt Ihr armen Mädel Euch nur aus der Ferne bewundern lassen. Sie bewacht Euch mit Argusaugen."

"Ist's so, Papa?" fragte Martina zweifelnd. "Deine Mutter ist eine sehr kluge Frau. Du wirst gut tun, dich von ihr verheiraten zu lassen."

Martina schüttelte lachend das schöne Haupt:

"Ich halte es allein mit der Liebe!" sagte sie siegesgewiß.

Bald darauf stand sie vor ihrer Tante Generalin und erkundigte sich nach dem Befinden der Dame.

Baron Pfung hatte sich zu Mizi und den Offizieren gewendet. Gutmütig, wie er war, ließ er sich die Redereien der Nichte gern gefallen. Er schien die geheimen Wünsche Hans Eugens zu erraten, als er den jungen Leuten eine Promenade in der „Pästerallee“ vorschlug. „Die Frau Generalin nimmt mit mir vorlieb,“ setzte er hinzu.

Die Herren erhoben sich sofort bereitwillig.

Mizi zögerte. Als sie dann doch ein paar Schritte an Martinas Arm gemacht hatte, lehrte sie nochmals zum Tische zurück, nahm das Konzertprogramm und wendete sich wieder der Allee zu. Nur Hans Eugen hatte auf sie gewartet. Seine Stirn war gefaltet, als er Mizi jetzt zurankte: „Was hast du Mizi? Du gönnst mir kaum ein Wort. Ich bin doch nur beine wegen hierhergekommen.“

„Mama will es so,“ flüsterte Mizi zurück. „Krabnich war vorhin bei uns. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er mir zu Füßen gestürzt. Es geht schrecklich dumm zu auf der Welt, aber können wir's ändern? Wir sind doch nun mal beide arme Schinder.“

„Wenn du mich liebtest...“ begann Hans Eugen.

Ihr helles Lachen unterbrach ihn.

„Ja, Schatz,“ hängelte sie, „du wirst Leierkastenmann und ich Blumenmädel, und unseren Hausstand führen wir gemeinschaftlich. Bis es so weit ist, „Lebewohl“. Ich will zur Frau Oberst, die nicht sehr gnädig anschaut. Entschuldige mich bei Martina. Ich bin in einem Weilschen wieder bei ihr.“

„Und wann spreche ich dich?“ fragte er hastig, befehlshaberisch.

„Wenn es der Zufall fügt,“ gab sie gleichmütig zur Antwort.

„Rein. Du bist morgen nachmittag im Pfungschen Walde bei den Erlen,“ sprach er bestimmt.

„Na, meinets wegen,“ sagte sie im Fortgehen. „Da muß ich Frau von Jatiw aber schön ums Pferdchen bitten.“

Martina wandelte indessen zwischen Mähling und dem kleinen Treßow dem breiten Promenadenweg zu, der den großen Schützengraben in Hälften teilte, und der den Vorzug besaß, die auf ihm daherschreitende Jugend stets im Bereich einer überaus sittenrichtigerlichen Aufsicht zu belassen, da die Sitzplätze bis dicht an ihn heranreichten und die Linden, die ihn säumten, wenig Schutz gewährten. Martina hatte wohl bemerkt, daß Herr von Sterzenthal Mizi zum Zurückbleiben veranlaßte. Mizi's Zauber wirkte sehr oft auch auf sie, aber Sterzenthal davon eingesporen zu sehen, verursachte ihr Mißbehagen. Sie rebete sich ein, Sterzenthal nicht leiden zu können. Wäre er ihr aber völlig gleichgültig gewesen, so hätte sie seine Nichtbeachtung wohl kaum peinlich berührt. Sterzenthal galt als leichtsinnig, und besonders Frau von Pfung ließ es sich angelegen sein, ihn als bete noir hinzustellen. Aber Martina, in der ein starker Lebensdrang emporquoll, fühlte sich zuweilen versucht, jede Art von Leichtsinne gutzuheißen, der die engen Schranken der kleinstädtischen Verhältnisse mutwillig übersprang. Sie bewunderte ihre Kusine Mizi und beneidete sie zugleich, weil dieses Mädchen sich gewissermaßen jedem Zwange zu entziehen wußte. Dieselben Gefühle nötigte ihr Hans Eugen von Sterzenthal ab. Auch er ging unbeirrt seines Weges, mochte man nun hinter ihm mordisch schreien oder ihn mit dem Weisrauch der Schmeichelei umnebeln. Martina, selbst schon von Angesicht und Gestalt, liebte die Schönheit. Hans Eugen von Sterzenthal besaß aber ein Aeußeres, das einem phantasiebegabten Mädchen leicht gefährlich werden konnte. Er hatte Martina von Pfung bisher völlig übersehen, weil Mizi Angestlos seine Leidenschaft erregte, außerdem kannte er die Baronin Pfung sehr genau. Sie hätte es ihm nie gestattet, einer ihrer Töchter Guldigungen darzubringen. Bei den Angestloschen Damen war es ihm leicht geworden, Zutritt zu erlangen.

Martina, geärgert durch Hans Eugens Nichtbeachtung, glaubte in dem neuengagierten Hauslehrer ihres Bruders einen Bewunderer finden zu können. Otfried Treuen hatte den günstigsten Eindruck auf sie gemacht. Sein ernstes, gehaltenes

Wesen erweckte den Wunsch in ihr, es zur Leidenschaft, vielleicht zur Liebe, zu steigern. Aus Trotz gegen Sterzenthal begann sie schwärmerische Gefühle für Otfried Treuen zu hegen. Die ältere Schwester verwaltete den Hausstand so musterhaft, daß für Martina wenig Beschäftigung übrig blieb. Der Ueberfluß an Zeit war natürlich ihrem Gemütsleben nicht günstig. Sie langweilte sich im elterlichen Hause, und da sie eine zuverlässige intime Freundin nicht besaß, suchte sie seit kurzem die Freundschaft des jungen Pädagogen zu gewinnen.

Als Sterzenthal, nachdem ihn Mizi verlassen, sich der kleinen Gesellschaft wieder anschloß, entschuldigte er die Generalstöchter sofort bei ihrer Kusine. Martina sprach ein paar lächliche, höfliche Worte zu dem Offizier, wendete sich aber sogleich und mit Lebhaftigkeit wieder Mähling zu.

„Weiß der Teufel, ich habe heute wenig Glück bei den Damen,“ ironisierte Hans Eugen sich selbst, indem er gelassen den Arm in den des kleinen Treßow schob und Mähling mit seiner Dame den Vortritt ließ. Dem dicken Mähling schwoll der Kamm. Die kleine Angestlos hatte ihn ausgezeichnet, und jetzt gab ihm die als hochmütig bekannte Baroness Pfung gute und artige Worte. Er reckte sich noch straffer empor, ja, er blies seine Backen noch mehr auf als sonst.

Leider wurde die Baroness Pfung einige Minuten später vom tödlichen Schicksal von seiner Seite gerissen. Man wandelte in den schattigen und weniger belebten Gängen umher, als Martinas Vater etwas atemlos und eilig sein Töchterchen erreichte und ihm den Wunsch der Mama ausdrückte, die Promenade einzustellen. Der Baron blieb an der Seite der Tochter. Er trug die Kosten der Unterhaltung jetzt fast allein, denn Martina und Mähling waren schweigsam geworden.

„Wieder an den langweiligen Tisch,“ dachte Martina ärgert. Es erschien ihr doch eigentlich ganz hübsch, so vor Sterzenthal herzuwandern. Der Verwöhnte mußte es ja fühlen, daß „er“ heute Lust für sie war, wie sie es früher für ihn gewesen. Auf dem großen Plan vor der Terrasse verabschiedete der Baron die Herren.

Hans Eugen sah scharf nach dem Pfungschen Plaze und errödete heftig. Ohne die Kameraden weiter zu beachten, blieb er zurück, schlug nach einem kurzen Weilschen einen Seitenweg ein und verließ den Kongertgarten durch den kleinen Ausgang an der hinteren Mauer. Er betrat einen schmalen Rain, der an einem Kornfelde entlang führte. Goldige Aehren, Kornblume und roter Mohr leuchteten im Glanze der niedergehenden Sonne.

„Der Majoratsherr ist gekommen,“ erzählte Pfung im Weitergehen seiner Jüngsten.

Sie sah ihn verständnislos an.

„Ist das etwas so Besonderes?“ fragte sie misstrauisch.

„Nun, allerdings! Der Sonderling hier unter den Menschen? Er sitzt an unserem Tisch, Mama strahlt vor Wonne. Und wie er angefahren kam! Vierespännig, der Diener in großer Gala. Die Kleinstöchter verrenkten sich den Hals nach der Einfahrt, und jetzt liegt alles noch unserem Plaz hinan. Es soll mich wundern, wenn sich die Angestlos nicht zur Visite drängen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vexirbild.



Ich bin natürlich rechtzeitig zur Stelle, aber wo bleibt Freund Emil?